

**Zeitschrift:** Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon  
**Herausgeber:** Schweizerisches Idiotikon  
**Band:** - (1998)  
  
**Artikel:** Provinzialwörter : über den Anfang dialektlexikographischer Interessen im 18. Jahrhundert  
**Autor:** Haas, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091513>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Provinzialwörter: Über den Anfang dialektlexikographischer Interessen im 18. Jahrhundert**

von Walter Haas

## **Idiotismen, Idiotika und Idiotismenlisten**

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erschien im deutschen Sprachgebiet eine Reihe von Büchern, in denen regionaler Wortschatz ausgebreitet wurde. Solche Wörter nannte man damals *Idiotismen*; das griechische Kunstwort verweist auf das «Eigene» einer Sprache, das besonders im Wortschatz lokalisiert wurde. Das erste einschlägige Buch war das «Idioticon Hamburgense» von Michael Richey<sup>1</sup>, der auch den Terminus *Idioticon* für eine Sammlung von Wörtern erfunden hat, die der Sprache einer Landschaft eigen sind.

Nicht alle Idiotismensammlungen erschienen als selbständige Bücher. In Zeitschriften und als Teile anderer Werke kann man *Idiotismenlisten* finden, und je mehr man sucht, umso erstaunter ist man über ihre Menge – es handelt sich um eine veritable Textgattung des 18. Jahrhunderts. Vor einigen Jahren habe ich die unselbständig erschienenen Listen herausgegeben, soweit ich sie erfassen konnte; der Band zeigt nur schon durch seinen Umfang, dass das Sammeln von Idiotismen mehr als die bloße Liebhaberei einiger Antiquare gewesen sein muss.<sup>2</sup>

Ich werde mich deshalb im Folgenden zuerst der Frage zuwenden, was denn die Zeitgenossen an den Idiotismen so sehr interessiert hat. In einem zweiten Abschnitt werde ich einige Gedanken darüber anstellen, was die heutige Sprachwissenschaft mit jenen Dokumenten eines vergangenen Forschungsinteresses anfangen kann.

## **1. Das Interesse der Aufklärungszeit an den Idiotismen**

Als im Verlaufe des 18. Jahrhunderts klar wurde, dass die deutschsprachigen Länder auf dem Weg zu einer gemeinsamen Schriftsprache schon recht fortgeschritten waren, kam auch das Interesse an jenen Sprachbeständen auf, die der allgemeinen Schriftsprache nicht angehörten. Darunter fielen

natürlicherweise zuerst und am meisten die landschaftsspezifischen Wörter auf – eben die Idiotismen.

Die Sammler merkten bald, dass das grösste praktische Problem ihres Tuns in der Bestimmung dessen bestand, was denn eigentlich das «Eigene» einer Sprachvarietät ausmachte. Darüber wurde die ganze zweite Hälfte des Jahrhunderts gestritten, aber erst im letzten Jahrzehnt wurden einigermaßen systematische Definitionen des Idiotismus vorgeschlagen. Der Schwabe Friedrich Carl Fulda etwa formulierte 1788 klar und bündig: «Wir nennen aber *idiotisch*, was in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt ist, und mit einer Erklärung für jederman belegt werden muß.»<sup>3</sup>

«Eigenes» war also nur kontrastiv zu erkennen, darüber bestand von Anfang an Konsens. Wenig umstritten war auch, dass die Schriftsprache als Kontrastfolie zu dienen hatte. Dass sich das «Eigene» auch gegenüber andern Mundarten definieren liesse, war einigen bewusst, schien aber entweder nicht machbar, weil die entsprechenden dialektologischen Kenntnisse fehlten, oder von geringerem Interesse, weil das letzte Ziel aller sprachlichen Bemühungen des Jahrhunderts in der Vollendung der Gemeinsprache gesehen wurde, die noch weit von jener durchgehenden Einheitlichkeit entfernt war, die uns heute selbstverständlich scheint. Gerade daraus erwuchsen umgekehrt den Idiotismensammlern Probleme: Wie sollte man das «Eigene» kontrastiv zur Schriftsprache auffinden können, wenn in vielen Fällen noch gar nicht so klar war, was zur Schriftsprache gehörte? Man baute auf schwankenden Fundamenten, und es ist nur scheinbar paradox, dass diese Fundamente nicht zuletzt auch durch solche Auseinandersetzung mit dem «Eigenen» immer fester wurden. Gegen das Jahrhundertende waren sie immerhin so sicher geworden, dass Fulda in seiner Idiotismendefinition von der Schriftsprache wie von einer selbstverständlichen Bezugsgrösse sprechen konnte.

Doch die einfache Definition «Idiotismus ist, was in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt ist», hatte ihre Tücken. Angesichts der damaligen Sprachzustände muss das, «was nicht allgemein bekannt ist», mindestens in zweifachem Sinn verstanden werden:

- Es gibt Sprachgut, das zwar schriftsprachlich ist, aber nicht überall bekannt, und
- es gibt Sprachgut, das überhaupt nicht schriftsprachlich ist.

Wörter können folglich schematisch auf zwei Dimensionen klassifiziert werden: In Bezug auf ihr Verhältnis zur Sprache der Schrift und in Bezug auf ihren Bekanntheitsradius im Sprachgebiet. Daraus ergeben sich vier Merkmalskombinationen:

	in der Schrift vorkommend	in der Schrift nicht vorkommend
allgemein bekannt	prototypisches Schriftwort	«flächendeckender Idiotismus»
nicht allgemein bekannt	Provinzialismus	prototypischer Idiotismus

Sehr vieles von dem, was in der Schrift vorkommt, ist zugleich auch allgemein bekannt – solche Wörter sind sozusagen prototypische Schriftwörter.

Fast alles von dem, was in der Schrift nicht vorkommt, ist zugleich auch nicht allgemein bekannt – solche Wörter sind prototypische Idiotismen.

An den prototypischen Idiotismen hatte sich das Interesse an den schriftfernen Wörtern zuerst entzündet, und dieses Interesse war zunächst vorwiegend philologisch begründet. Eine typische Idiotismenliste dieser Art ist Johann Jakob Bodmers Aufzählung der «ansehnlichsten Reste von der Sprache der Alemanen» (1757; s. unsere Abb. 1), in der er eine Reihe zürich-deutscher Wörter aufzählt und sie mit ahd. Wörtern vergleicht:<sup>4</sup>

*Schär* für Maulwurf; das Glossar: *scero* talpa.

*Heustofel* für Heuschrecke; das Glossar: *Houwistaffo* cicada.

Solche Vergleiche hatten für den Philologen zunächst einen praktischen Nutzen: Man war dank der Idiotismen in der Lage, die alten Schriften besser zu verstehen. Ebenso wichtig war aber für Bodmer und alle «Nationalphilologen» jener Zeit der ideelle Wert der Vergleiche. Denn solche Übereinstimmung der modernen mit der uralten Sprache erwies zum einen die Altehrwürdigkeit des heimischen Idioms. Daraus liessen sich zum andern Rückschlüsse auf den Charakter des Sprachvolks ziehen, im vorliegenden Fall «zeuget» für Bodmer «die Beständigkeit in der Sprache [...] von der Gemüthes-Gleichheit einer

Alemanen und Franken in ihrem heutigen Gebrauche noch aufweisen könnte.

Ich bin auf diese Gedanken gekommen, da ich in dem Glossar von Monsee, welches der gelehrte Vater Vez zum Drucke befördert hat, nicht wenige Wörter-unserer Mundart entdeckt habe, die für das übrige Deutschland gänzlich verlohren und todt sind.

Also haben wir noch in der Stadt oder auf dem Lande folgende Wörter:

Werrer, für Arbeiter. In dem Glossar steht *Werrara, operadores.*

Tracht ziehen; wenn das Fischergarn in die unterste Tiefe geworfen wird. Das Glossar hat *getrabti, flactus, getrahstin, motibus.*

Vogenzen Brodt, für weißes Brodt; das Glossar: *Semel-vochunzen, Semilago.*

Segense, für Sense; das Glossar: *Segansun.*

Eröste, für verwüstete; das Glossar: *Osta, devastavit.*

Leiden, für angeben; das Glossar: *Leidan, accusant.*

Vergalstern, für verzaubern; das Glossar: *Galstrun, veneficos.*

Pleg, für über einander gelegtes Tuch; das Glossar: *Pleh, phylacterium; von belegen.*

Endwäres, für umgekehrt; das Glossar: *indwerch, introversum.*

Grochsen, für ächzen; das Glossar: *Grocczan, Crocicare.*

Schlipf, für Erdfall; das Glossar: *sliph, lapsus.*

Urche, für lauter, völlig; das Glossar: *urrachomes, detegimus; norrachide, explanatio. urrachota, exposuit, urrach, explicatio.*

Geinen, für gehen; das Glossar: *Geinsa, oscitavit.*

Gemächt, in der Bedeutung wie in dem Glossar: *Kimacht, virilia, testiculi.*

Schär, für Maulwurf; das Glossar: *scerpalpa.*

Sahskorn, Korn in Tassen; das Glossar:

*Vahs, pili. Locchafabs capilli; gischoran fahs casaries.*

Selsen, für Neujahrs-geschenke geben; das Glossar: *Heilison, augurari: belicista valsecir.*

Zeine, für Körbchen; Glossar: *Zeina, calathus.*

Kröpfel, wie im Glossar: *eraphun, uncinos.*

Masen, für Flecken; im Glossar: *Masun, macula.*

Halden, wie im Glossar: *Haldeto, vergebant.*

Simmelzen, wie dort: *Himilezin, laquearia,*

Speten, für fleißig thun; das Glossar: *guesperet, benedicir.*

Webern, für Wehklagen; das Glossar: *Weveron, lamentari.*

Gneiß, für Funke; im Glossar: *Gneiß, igniculus.*

Die Forderen, für die Alten; im Glossar: *Furdron, antennatus.*

Ergrämt, wie im Glossar: *ergremis werden, irritari.*

Heustofel, für Heuschrecke, das Glossar: *Houwistaffo, cicada.*

Kuns, wie im Glossar: *rans, alveus.*

Anke, wie in Keros Glossar: *Anke, bytyrum.*

In demselben Glossar von Monsee finden wir sonst viele Wörter, die noch in vollem Leben sind, die aber durch die eigene Art sie zu schreiben, sich gänzlich vor uns verbergen. Da die Alten theils Töne hatten, die wir verlohren, verändert, gemildert haben, theils den Buchstaben andere Töne zueigneten, als sie in unsern Tagen haben, so mußte nothwendig ihre und unsere Art zu schreiben ganz verschieden werden.

Der Verfasser des Glossars von Monsee

schreibt:

Wir schreiben:

pinoz,  
chevius,

Bind.  
Kessch.

Ec 2

seinehen,

### Abb. 1

Johann Jakob Bodmer: Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen. 14. Jahrgang (Zürich 1757), S. 203.

Nation». Zehn Jahre später sollte Herder sagen: «Und sind die Idiotismen zu nichts gut, so eröffnen sie dem Sprachweisen die Schachten, um das Genie der Sprache zu untersuchen und dasselbe zuerst mit dem Genie der Nation zusammenzuhalten.»<sup>5</sup> Etwas konkreter war der Nutzen, den man sich von den Idiotismen für die historische Sprachwissenschaft erhoffte. Schon zu Beginn des Jahrhunderts war Leibniz davon überzeugt gewesen, dass die Idiotismen eben dank ihres hohen Alters viel zur Etymologie beitragen konnten,<sup>6</sup> und noch zu Ende des Jahrhunderts war es für Fulda eine wichtige Aufgabe der Idiotika, dem Etymologen Materialien an die Hand zu geben.<sup>7</sup>

Die eifrige Beschäftigung mit den Idiotismen liess allmählich auch die andern Merkmalskombinationen unseres Schemas in den Gesichtskreis der Sammler treten. Dazu gehörten einmal regionale Schriftwörter, die zwar der Schriftsprache angehörten, aber nicht im ganzen Sprachgebiet gebräuchlich waren. Praktische Lexikographen (wie etwa Leonhard Frisch) waren an diesen sogenannten *Provinzialismen* besonders interessiert. Weil sie in den Schriften vorkamen, aber nicht überall geläufig waren, mussten gerade diese Wörter in einem Wörterbuch erklärt werden – es ging um die Behebung von Rezeptionsschwierigkeiten der Leser.<sup>8</sup>

Neben den Lexikographen gab es diejenigen, die sich eher grundsätzlich mit der Kultur der Schriftsprache beschäftigten. Auch für sie war der Mischtyp bedeutungsvoll, wenn auch ambivalent. Die deutsche Gemeinsprache war noch nicht völlig ausgebaut, es bestand ein grosser Bedarf an Wörtern in den Bereichen von Handwerk, Technik, Landwirtschaft, Wissenschaft und in vielen andern mehr. Für Leibniz waren die «verba provincialia oder Landworte» einerseits eine Quelle zur Bereicherung der Schriftsprache,<sup>9</sup> andererseits musste daraus mit Vorsicht geschöpft werden, vor allem um die Aufnahme «unanständiger» Wörter zu vermeiden<sup>10</sup> – und als «unanständig» galt damals sehr viel mehr, als wir uns heute vorstellen können. Gottsched und Adelung waren den Provinzialismen gegenüber ablehnend eingestellt; andere Autoren dagegen waren durchaus geneigt, für die Aufnahme nützlicher Provinzialismen in die allgemeine Schriftsprache eine Lanze zu brechen. Der Berliner Gottlob Heinrich Heinse empfahl 1810 etwa, die Fremdwörter *Auctionator* und *commode* durch die Schweizer Wörter *Gantrufer* und *kommlich* zu ersetzen (PW 32.26). Aber die negative Einstellung führender Sprachgelehrter gegenüber den Provinzialwörtern liess hie und da auch Idiotismenlisten mit deutlichem Antibarbarus-Charakter entstehen. Ironischer-



weise sah sich kein anderer als Bodmer sozusagen zähneknirschend veranlasst, in seiner «Anleitung zur Erlernung der deutschen Sprache» (1773) eine Liste zürichdeutscher Wörter zusammenzustellen, die man trotz ihrer Altehrwürdigkeit vermeiden müsse, wenn man für Deutsche schreibe, denn diese «würden den Schweizer mit folgenden Wörtern zu dem Pöbel verweisen: *der Kyb; der Heustöfel [...] Faßnachtbuz [...]*» (PW 23.27).

Die zahllosen Idiotismensammlungen der achtziger Jahre brachten endlich auch die vierte Merkmalskombination an den Tag, nämlich die Konstellation, dass ein Ausdruck zwar der Schriftsprache *nicht* angehörte, aber dennoch an vielen Orten vorkam, vielleicht sogar allgemein bekannt war. So wurde etwa das Wort *Schabernack* aus verschiedenen Regionen als «Idiotismus» gemeldet.<sup>11</sup> Das waren offenbar Wörter, die nicht einer Region, sondern der gesprochenen Sprache eigen waren, sozusagen «flächendeckende Idiotismen».<sup>12</sup> Sie fehlten in der Schriftsprache, weil sie den rigiden Stilvorstellungen der ständischen Gesellschaft nicht entsprachen – es handelte sich um typische *mots bas*<sup>13</sup>, vergleichbar dem «flächendeckenden» *français familier*.<sup>14</sup>

Wörter der niedrigen Volksschichten und ihrer Arbeitsbereiche, Wörter moralisch niedriger oder tabuisierter Bereiche, Wörter mit abwertender Stilkonnotation – all dies gehörte in den grossen Topf der «unanständigen» und der «niederträchtigen, oft etwas Gröbliches andeutenden Worte, die der Pöbel gebraucht, *plebeja et rustica verba*».<sup>15</sup> Selbst Wörter des *alltäglichen Lebens* aller Schichten gerieten in den Dunstkreis der *mots bas*.<sup>16</sup>

Vielen Sammlern wollten nun aber gerade die flächendeckenden Idiotismen als die interessantesten vorkommen, die es über den Vergleich von Sammlungen aus möglichst vielen Regionen zu eruieren galt. Auch diesen Autoren ging es darum, den gemeinsprachlichen Wortschatz zu bereichern, diesmal jedoch den Wortschatz der alltäglichen Rede. Sie strebten eine Ausweitung der stilistischen Möglichkeiten der Gemeinsprache an; dies ist ein Indiz dafür, dass sich die Schriftsprache bereits in einigen Personenkreisen als gesprochene Alltagssprache durchgesetzt hatte, und der Bedarf an Wörtern für die alltägliche, «niedrige» Unterhaltung zeigt, dass sich die Gemeinsprache auf dem Weg zur polyvalenten Standardsprache befand.<sup>17</sup>

Die folgenden Zwecke von Idiotismensammlungen habe ich bisher festgestellt:

- Philologische Zwecke. Dazu gehören die Erhellung von Etymologien und von Bedeutungen der Wörter in alten Sprachdenkmälern; dazu gehörte damals auch der Einsatz philologischer Ergebnisse zur Erhöhung der vaterländischen Ehre («National-Philologie»).
- Praktische Zwecke. Dazu gehören vor allem die Erklärung landschaftlicher Schriftwörter in den grossen Wörterbüchern, aber auch die Antibarbari.
- Sprachplanerische Zwecke. Dazu gehört die Bereicherung des Wortschatzes der Schriftsprache, besonders in technischen und alltäglichen Domänen. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die Bereicherung auf die mündliche Alltagsrede ausgedehnt, auch dafür sollte nun die Gemeinsprache tauglich gemacht werden.

In diesem Katalog fehlt noch ein praktischer Zweck, der gegen Ende des Jahrhunderts immer wichtiger wurde: Die Kommunikation mit den einfachen Menschen.

Die Verständigung mit den Menschen der niedrigen Stände bereitete in zwei typischen Situationen Probleme. Zum einen gab es im Laufe des Jahrhunderts eben im Gefolge der Vermündlichung der Schriftsprache immer mehr Gebildete, die eine Form der Gemeinsprache als Erstsprache erworben hatten und die nun als Richter, Pfarrherren oder Kaufleute Schwierigkeiten hatten, ihre Klienten aus dem einfachen Volke zu verstehen. Diese Situation ergab sich in Norddeutschland bereits recht häufig.<sup>18</sup>

Zum andern gab es die Reisenden, die feststellen mussten, dass sie sich mit ihrem Deutsch nicht überall im deutschen Sprachgebiet mühelos verständlich machen konnten. Viele süd-deutsche Idiotismenlisten finden sich in Reisebeschreibungen, weil der Süden besonders intensiv von mittel- und norddeutschen Reisenden besucht wurde. Die Sprachsituation in der Schweiz wurde schon damals als soziolinguistisch auffällig empfunden: «In den meisten Ländern deutscher Zunge», schreibt 1810 der Berliner Gottlob Heinrich Heinse, «unterscheidet sich die Mundart der Gebildeten von der Volkssprache, in der Schweiz hingegen herrscht letztere allgemein.»<sup>19</sup> Heinse studierte deshalb eifrig Stalders Idiotikon; er bedauert, dass der zweite Band noch nicht auf dem Markt war, und wünscht sich eine einbändige Ausgabe – allerdings nicht in der Art von Niklaus Biglers Neuedition<sup>20</sup>, sondern ein Buch «nach einem beschränktern Plane», welches «man bequem in der Tasche tragen könnte» (PW S. 561a, unsere Abb. 2) – der



das Verstehen der schweizerischen Mundart sehr, und Herr Stralder könnte sich um Reisende ein wesentliches Verdienst erwerben, wenn er sein Werk nach einem beschränktem Plane umarbeitete und vollendete, so, daß es in einem Band, welchen man bequem in der Tasche tragen könnte, zusammengedrängt würde.

Abendessen heißt Nachtressen

Abtritt — Privat

Barbierer — Schärer

Bettuch — Lylach

Branntwein — Brennt's

Butter — Anken

da durch — do dure

Feuerschwamm — Zunder

Glasche, gläserne — Bouteille

— irdene — Krug

Haar- oder Tuch-

schuhe — Funken

her, herum — umme

herab, hinab — abe

herauf, hinauf — uff

hin, wohin — ane, wo ane

hinunterfallen — abe g'helen

Kork, Pfropf. — Zapfen

Kutsche, Wagen heißt Gefährt

leuchten — zünden

Leuchter — Ketzen oder Liechstock

Elchepuße — Abbreche

Mühe — Kappe

Pferdeverleiher — Lohnrößler

Rahm, Sahne — Rühm, Nidel

reichen, holen — längen

Schüssel, Gericht — Platte

Stecknadel — Guse

Stiefelknecht — Stiefelzieher

Treppe — Steege

verderben — verheien

Vesperbrod — Abendessen.

Ohne Kenntniß dieser so oft vorkommenden Wörter kann ein Reisender die Antworten auf manche unerlässlichnothwendige Frage nicht verstehen, so, wie er sich selbst nicht verständlich zu machen vermag. Nur ein Beispiel von mehreren, wie schwer einem dieses zuweilen wird. Ich wollte meine von einer Reise etwas geschwellenen Füße mit Branntwein waschen, und wünschte eine Untertasse, um ihn hineinzuschütten. Die Wirth in einem Bürgerhause, wo ich wohnte, verstand mich nicht, die Frau, bei

## Abb. 2

Gottlob Heinrich Heinse: Reisen durch das südliche Deutschland und die Schweiz in den Jahren 1808 und 1809. Bd. 1 (Leipzig 1810), S. 105/106.

Gedanke der Taschenausgabe des Idiotikons ist also wesentlich älter als vermutet!<sup>21</sup>

Heinses Beispiel einer Idiotismenliste (Abb. 2) ist denn auch ganz auf die Situation des Reisenden zugeschnitten, der beim Eindunkeln in einem Basler Gasthaus ankommt, wo er ein 'Abendessen' bestellen will und nun wissen muss, dass man hier *Nachtessen* sagt – deshalb ordnet Heinse (als einer der ganz wenigen Listenverfasser) die Wörter nach den hochdeutschen Lemmata. Dann muss der Reisende sich auf den 'Abtritt' begeben, der hier *Privat* heisst; er will ein frisches 'Bettuch', *Lylach[e]*, braucht 'Branntwein', *Brönts*, um die schmerzenden Füsse einzureiben; möchte eine 'Flasche', *Bouteille*, Wasser neben das Bett; braucht einen 'Leuchter', *Lichtstock*, oder jemanden, der ihm 'leuchtet', *zündet*, um ohne Probleme die 'Treppe', *Steege*, hinaufzukommen usw. Diese Liste kann auch einen Eindruck davon geben, aufgrund welcher Art von «Feldarbeit» manche dieser Dokumente zustande gekommen sind und wie sie, fast zwangsläufig, den «niederträchtigen» Wörtern Aufnahme gewähren mussten.

Alle diese Zwecke erklären noch nicht die grosse Menge der Idiotismenlisten, die während der zweiten Jahrhunderthälfte erschienen. Man sprach schon damals von einer eigentlichen Liebhaberei, die begabte und leider noch mehr unbegabte Zeitgenossen ergriffen habe.<sup>22</sup> Aber auch diese «hedonistische» Erklärung greift wohl zu kurz. Wir werden uns zu fragen haben, wie sich diese «Epidemie» in die kulturelle Situation des deutschen 18. Jahrhunderts einordnen lasse. Zuerst aber möchte ich auf den Nutzen der alten Idiotismensammlungen für die moderne Sprachwissenschaft eingehen.

## 2. Der heutige Nutzen der Idiotismensammlungen

Die Autoren des 18. Jahrhunderts neigten dazu, alle drei Arten von nicht-allgemeinem Wortschatz unterschiedslos als Idiotismen zu behandeln und in ein- und derselben Sammlung zu vereinen. Dies entspricht einer Sprachauffassung, welche die allgemeine Schriftsprache als «reinen» Pol setzt und darunter so etwas wie einen Sack annimmt, gefüllt mit einem schwebenden Gewimmel «unreiner» Formen – man hatte eine sehr einfache, vertikale Normvorstellung. Heutige Dialektologen haben Mühe mit einer solchen Auffassung, da wir gelernt haben, regionale, soziale und pragmatische Varianten seien säuberlich zu unterscheiden. Sowohl die «Provinzialismen» wie die

«flächendeckenden Idiotismen» kommen uns problematisch vor: Die Provinzialismen gehören als Schriftwörter nicht eigentlich der «Grundmundart» an, sie passen nicht in unser Bild von den pragmatischen Aufgaben des Dialekts; die «flächendeckenden Idiotismen» sind dialektgeographisch umso uninteressanter, je grösser die Fläche ist, die sie einnehmen. Und vielleicht sind sie auch sozial und pragmatisch zweifelhafte Dialektwörter, da es sich bereits um «umgangssprachliche» Erscheinungen gehobenerer Schichten gehandelt haben könnte. Dialektologisch zweifelsfrei relevantes Material sind für uns eigentlich nur die prototypischen Idiotismen – aber genau sie stellten umgekehrt für die Menschen des 18. Jahrhunderts ein Problem dar. Gerade hier war ja die Gefahr, ins «Unanständige» abzugleiten, gross. Richey hatte zwar noch nüchtern festgestellt, dass der Idiotikograph in Bezug auf stilistische und soziale Niedrigkeit nicht allzu empfindlich sein dürfe: «So ist der Zweck und die Absicht bey einem Idiotico gar nicht, das feine aus einer Landes-Sprache hervor zu ziehen, sondern selbst in der plattesten Mund-Art alles dasjenige zu bemerken, was eigen ist.»<sup>23</sup> Viele Idiotismensammler des 18. Jahrhunderts dürften die Grosszügigkeit Richeys geteilt haben, anderen bereiteten gerade die «unanständigen» Wörter sichtliches Behagen, aber keiner war konzeptuell in der Lage, die soziolinguistischen, funktionalen, stilistischen, emotionalen, einstellungsmässigen Kriterien zu isolieren und seine Sammlung entsprechend auszurichten.

Dazu gesellten sich nun noch grundlegende linguistische Probleme. Innerhalb eng verwandter Varietäten der «einen Sprache» stehen sich nur in seltenen Fällen Idiotismen und Schriftwörter schroff gegenüber, und dies gilt sowohl für die Ausdrucks- wie die Inhaltsseite. Es gibt wenige Wörter, die gänzlich «idiotisch» sind, indem sie weder nach Ausdruck noch nach Inhalt einem einzigen Schriftwort entsprechen, ein Beispiel für diese seltene Gattung wäre etwa *helsen* 'Neujahrs-geschenke geben' (PW 32.19). Recht selten sind auch Wörter wie *Anken* 'Butter' (PW 32.23), die einen rein «idiotischen» Ausdruck aufweisen. Häufiger sind Wörter, deren Ausdruck allgemein bekannt ist, mit dem aber in einer bestimmten Landschaft ein «idiotischer» Inhalt verbunden ist: *Schmutz* 'Fett' (PW 32.23).

Aber auch auf der Ebene des Ausdrucks selber gibt es eine Skala der «Idiotizität» – vom gänzlich «idiotischen», anderswo unbekannten Zeichenausdruck wie *Anke* über Ausdrücke, die entsprechenden schriftsprachlichen entfernt ähnlich sind,

z.B. *do dure* 'da durch' (PW 32.26), bis zu solchen, deren Verwandtschaft mit der Schriftsprache klar zu erkennen ist, z.B. *Wiechslén* 'Weichseln' (PW 32.22). Der Status ausdrucksähnlicher Wörter war umstritten, vielen galten sie als bloße Verhunzungen des «reinen» schriftsprachlichen Worts, und sie zeugten damit nicht für die kreativen, sondern für die destruktiven Kräfte der Volkssprache; deshalb hätten sie eigentlich in einem Idiotikon nichts zu suchen gehabt.<sup>24</sup> Aber kaum ein Autor hat die ausdrucksähnlichen Wörter konsequent vermieden – er hätte damit auf die häufigste Idiotismengattung überhaupt verzichten müssen.

Da lautliche Abweichungen als unfeine Verstümmelung wahrgenommen wurden, haben viele Autoren ihre Idiotismen nach den Regeln der Schriftsprache zu Papier gebracht. Gerade für jene Sammler, die der Provinzialsprache positiv gegenüberstanden und die Schriftsprache durch regionale Wörter bereichern wollten, stand diskussionslos fest, dass der Zutritt zur Gemeinsprache korrekten Anzug voraussetzte.<sup>25</sup> Ironischerweise überliefern deshalb gerade die Regionalisten die mundartlichen Wörter «korrumpiert» – wie wir nach moderner dialektologischer Auffassung und sehr unhistorisch sagen würden. Es gibt deshalb auch grosse Unterschiede zwischen den Listen, was die Schreibung der Wörter anbetrifft, selbst wenn die Wörter aus der gleichen Gegend stammen und somit auch ähnliche Lautform aufweisen müssten. Noch Stalder schreibt in seinen Mundartwörtern regelmässig <k> nicht nur für die Affrikate [kx], sondern auch für die Spirans [x], oft verwendet er die nhd. Diphthonge, und er setzt auslautendes -n wieder ein, genau wie die zitierten Listenverfasser *Anken* und *Wiechslén* geschrieben haben.

Aus all dem ergibt sich, dass die Wörter, die in den Sammlungen ausgebreitet werden, weder linguistisch noch soziolinguistisch, weder funktional noch stilistisch eine einheitliche Ebene repräsentieren. Der kleinste gemeinsame Nenner war, dass es sich durchgehend um Wortschatz handelte, der nicht der allgemeinen deutschen Schriftsprache angehörte – nach Auffassung der Kompilatoren, und die waren sich durchaus nicht immer einig, da ja auch der Wortschatz der Gemeinsprache noch nicht völlig feststand. Heute unangefochten «Hochsprachliches» war es damals offenbar noch nicht für alle, das beweist etwa der schon erwähnte, öfter verzeichnete «Idiotismus» *Schabernack*.

Innerhalb des also noch immer unzuverlässigen kleinsten gemeinsamen Nenners des «Nicht-allgemein-Schriftsprachlichen»

können die Wörter der Listen Sprachschichten entstammen, die wir als stilistisch markiert, aber gemeinsprachlich einschätzen würden (z.B. *Backfisch*, PW 21.04); sie können einer regionalen, aber durchaus schriftlichen, oftmals veralteten und keineswegs immer volkstümlichen Ebene angehören (*Udel* 'Bürgerrecht, Hauszins'; PW 32.23), und sie können statt einer traditionellen Mundart frühe Stufen einer auf die Gemeinsprache zielenden Umgangssprache repräsentieren.<sup>26</sup> Selbstverständlich verzeichnen die Idiotismenlisten aber auch sehr viel wirklich grundmundartlichen Wortschatz, wobei jedoch die verschiedenen Stufen der Verhochdeutschung des Ausdrucks beachtet werden müssen. Und diese Uneinheitlichkeit gilt nicht nur zwischen den einzelnen Listen, sondern oft auch innerhalb ein- und desselben Texts.

Es versteht sich unter diesen Umständen von selbst, dass die Idiotismenlisten nicht in naiver Weise als direkte Zeugnisse alter Grundmundart verstanden werden dürfen, eine Tatsache, auf die bereits sprachlich bewusstere Zeitgenossen, wie etwa Johann Peter Hebel<sup>27</sup>, vor allem aber moderne Dialektologen mit Nachdruck hingewiesen haben. Hans Trümper, der beste Kenner der schweizerischen Listen, muss mehr als einmal den geringen dialektologischen Wert der Mundartwörtersammlungen und – fast schlimmer noch! – die Neigung der Idiotismensammler zum Plagiat tadeln. Über Heinses Sammlung baseldeutscher Wörter, von der oben die Rede war, sagt er knapp: «Bemerkenswertes ist nichts darunter.»<sup>28</sup>

In der Tat setzt der linguistische Umgang mit diesen Zeugnissen eine sorgfältige Interpretation des Materials voraus. Dabei können die grosse Zahl, die breite geographische Streuung und die divergierende Sprachauffassung der beteiligten Autoren, ihre Abhängigkeiten und ihre gegenseitigen Kommentare Hilfen bieten. Unter dieser Voraussetzung liefern die Listen in ihrer Gesamtheit trotz allem wertvolle Auskünfte über die regionale, soziale und stilistische Diversifizierung des deutschen Wortschatzes im 18. Jahrhundert.<sup>29</sup>

Ebenso wesentlich wie der direkte Beitrag der Listen zur historischen Lexikologie der Dialekte sind aber meiner Ansicht nach die Einsichten, die diese Textgattung in die Entwicklungs- und Normierungsgeschichte des hochsprachlichen Wortschatzes gewähren kann. Wenn wir von den Autoren der Listen falsche Antworten erhalten, dann liegt das nicht selten daran, dass wir falsch gefragt haben. Die dialektologischen Bemühungen des 18. Jahrhunderts – auch die grossen Buch-Idiotika – werden oft an den modernen dialektologischen In-



teressen gemessen; dies ist sicher nicht die sinnvollste Betrachtungsweise der Gattung. Die interessanten Fragen lassen sich gerade ausgehend vom «modischen» Zug jener Sammlerleidenschaft stellen. Schon von der schieren Massenhaftigkeit der Textzeugen können Einblicke in die sprachliche Tagesaktualität eines Jahrhunderts erhofft werden, das einige Sprachhistoriker für die «bedeutendste Epoche der deutschen Sprachgeschichte überhaupt» halten.<sup>30</sup>

Hinter dem Sammeln von Idiotismen muss dasselbe leidenschaftliche sprachliche Interesse der deutschen Gebildeten des 18. Jahrhunderts stehen, das sich auch in unzähligen andern Publikationen zur Sprache äussert: «Die Verbesserung und Vervollkommnung unserer Muttersprache ist überhaupt seit einiger Zeit eine der liebsten und gemeinsten Beschäftigungen», meinte 1789 einer der Sammler (PW 32.07). Sehr viele der Listen erschienen in Zeitschriften, das heisst aber, im damals modernsten Kommunikationsmedium, im Internet der Aufklärungszeit sozusagen. Viele Listen wurden von andern Autoren ganz oder teilweise übernommen, bearbeitet, korrigiert, auf andere Regionen angewandt. Das ist nur von unserm verspäteten Gesichtspunkt aus ein bedauerlicher Mangel an Originalität. In Wirklichkeit verrät jene Rezeptionsweise, dass auch das Sammeln von Idiotismen in den Dienst der kulturellen Integration des deutschen Sprachgebiets genommen wurde; diese Aufgabe hat den entstehenden Bürgerstand das ganze 18. Jahrhundert hindurch in Atem gehalten. Dabei bediente man sich des räsonnierenden Diskurses, der typischen Problemlösungsstrategie der Aufklärungszeit: Jemand machte eine Anregung, andere nahmen die Idee auf, erweiterten sie, wandten sie auf ihnen Naheliegendes an, wandelten sie ab, unterstützten oder verworfen sie.

Die Gemeinsprache ist Werkzeug und Resultat zugleich jener Integration, gerade sie konnte nur im öffentlichen, veröffentlichten Gespräch geschaffen werden. Sprache entsteht durch Sprechen; Sprechen und Schreiben über Sprache waren ein kleiner, aber nicht unwichtiger Teil des Diskurses, durch den die gemeinsame Sprache entstand. Die Idiotismenlisten in all ihrer Massenhaftigkeit reflektieren einen kleinen Ausschnitt aus dem metasprachlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts. Dass von der Oberfläche her gesehen in jener Auseinandersetzung auch widersprüchliche Ziele verfolgt wurden, spielt eine untergeordnete Rolle: Gottsched bekämpfte die Provinzialwörter, Bodmer verteidigte sie – aber beide sammelten und veröffentlichten Idiotismen. Das Gespräch wurde gerade durch



die Widersprüche ausgelöst und am Leben erhalten. Wesentliche Funktion der Diskussion über die Provinzialwörter war nicht die Festlegung, ob ein bestimmtes Wort nun ein empfehlenswerter Idiotismus oder am Ende gar kein Idiotismus sei. Wesentlich war, dass sich die bürgerlichen Individuen auch über diesen Diskurs der Grundsätze versicherten, nach denen sie ihr Sprachhandeln ausrichten wollten. Zu diesen Grundsätzen gehörte die Überzeugung, dass es eine gemeinsame deutsche Sprache geben solle und dass es möglich sei, die gemeinsame Sprache gemeinsam aufzubauen.

### Anmerkungen

Die Sigle PW (mit Nr.) verweist im Text und in den Anm. auf die Edition: *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Hg. von Walter Haas, unter Mitarbeit von W. Günther Ganser, Karin Gerstner und Hanspeter von Flüe. Berlin, New York 1994 (Historische Wortforschung 3).

1. Michael Richey: [1. Auflage:] *Idioticon Hambvrgense sive glossarium vocum saxonicarum quae poplari nostra dialecto Hambvrgi maxime frequentantur*. Viro nobilissimo amplissimo consvltissimoque Henrico Theophilo Schellhaffero I.V.D. philos. pract. professori pvbl. celeberrimo nvnc sponso felicissimo. Hamburg 1743. – [2. Auflage:] *Idioticon Hambvrgense oder Wörter-Buch, Zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art*. Jetzo vielfältig vermehret, und mit Anmerckungen und Zusätzen Zweener berühmten Männer, nebst einem Vierfachen Anhang. Hamburg 1755 [Reprint Leipzig 1976].
2. Zum Thema dieses Vortrags habe ich mich, ausser in der Einleitung zur Ausgabe, auch in zwei Aufsätzen geäußert:  
W. Haas: «Die Jagd auf Provinzial-Wörter». Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den deutschen Mundarten im 17. und 18. Jahrhundert. In: Klaus Mattheier, Peter Wiesinger (Hgg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen 1994 (RGL 147), S. 329–365.  
W. Haas: Über die Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. In: Ernst Bremer, Reiner Hildebrandt (Hgg.): *Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie*. 2. Brüder-Grimm-Symposium zur Historischen Wortforschung. Beiträge zur Marburger Tagung

- vom Oktober 1992. Berlin, New York 1996 (Historische Wortforschung 4), S. 175-189.
- Vgl. auch Ulrich *Püschel*: Friedrich Carl Fuldas «Idiotiken-Sammlung». Zur Rolle der Mundart-Lexikographie im 18. Jahrhundert. In: Germanistische Linguistik 91/92 (1987), S. 43–79.
3. Friedrich Carl *Fulda*: Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern, und zu leichter eigener Fortsetzung gegeben. Stettin 1788 [Reprint Leipzig 1975]. Das Zitat im unpag. Vorwort A 3r.
  4. PW 32.19. Die ahd. Glossen stammen nach Bodmers Anmerkung aus dem «Glossar von Monsee, welches der gelehrte Pater Petz zum Drucke befördert hat», gemeint ist damit: Bernhard *Bez* (1638–1735), Thesaurus anecdotorum novissimus, Bd. 1. Wien 1721; das Glossar S. 319–400.
  5. Joh. Gottfr. *Herder*: Über die neuere deutsche Litteratur. Riga 1767, I.6.
  6. Gottfried Wilhelm *Leibniz*: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache [1704]. Hrsg. von Uwe Pörksen. Stuttgart 1983 (RUB 7987), § 33.
  7. Vgl. dazu Püschel (wie Anm. 2), S. 55.
  8. Leonhard *Frisch*: Entwurf, was für Wörter in jeder Provintz und Gegend von Teutschland [...] zu sammeln sind. 1734. Abgedruckt in: PW S. XXX ff.
  9. Leibniz (wie Anm. 6), § 63 u.ö.
  10. Leibniz (wie Anm. 6), § 84.
  11. *Schabernac(k)* wird in sämtlichen Dialektregionen genannt: PW 11.21, 21.01, 21.05, 21.07, 22.07, 22.14, 31.02, 31.04, 32.10, 33.18, 33.23, 43.02, 43.05.
  12. Es ist denkbar, dass Leibniz bei den zu sammelnden «durchgehenden Worten» auch an solches Sprachgut gedacht hat (wie Anm. 6), § 33.
  13. Vgl. Ferdinand *Brunot* (Hg.): Histoire de la langue française des origines à 1900. Tome 6,2: La langue postclassique par Alexis François. Paris 1932, S. 1001ff.
  14. Claude *Duneton*: Le guide du français familier. Paris 1998.
  15. Leibniz (wie Anm. 6), § 81.
  16. Einer der Listenverfasser zitiert einen Hallenser Gelehrten, der zu den «unedleren Wörtern» die folgenden Kategorien zähle: «Wörter, die zu den niedrigern Beschäftigungen des Lebens gehören und in dem Munde des Pöbels sind, die Schimpfnamen, und alles was von dem gebildeten Theile der Nation für unanständig und schändlich gehalten wird» (PW 22.12).
  17. Zum Konzept der polyvalenten Standardsprache s. Werner *Besch*: Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exem-

- plarisches Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen. In: Werner Besch et al.: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Teilband 2. Berlin, New York 1983, S. 961–990.
18. Davon zeugt etwa der anonyme Verfasser einer mecklenburgischen Liste von 1791 (PW 12.04).
  19. PW 32.26. – Zahlreiche Zeugnisse bei Hans *Trümpy*: *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*. Basel 1955 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 36).
  20. Franz Joseph *Stalder*: *Schweizerisches Idiotikon*, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einem Anhang der verkürzten Taufnamen. Hg. von Niklaus Bigler. Aarau 1994 (Sprachlandschaft 14).
  21. Eine Volksausgabe des grossen Schweizerdeutschen Wörterbuchs wurde 1906 vom damaligen Redaktionsmitglied Heinrich Brupacher vorgeschlagen und 1982 von Peter Dalcher erneut in die Diskussion gebracht. Vgl. Walter *Haas*: *Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution*. Frauenfeld 1981, S. 71f.
  22. 1757 gab *Bodmer* dem Wunsch Ausdruck, dass er mit seiner Liste «einen unschuldigen Wetteifer [zum Sammeln von Idiotismen in allen «Provinzen»] erwecken könnte» (PW 32.19); Johann Christoph *Schmid* stellte 1795 die Verwirklichung des Wunsches fest, zumindest was die Quantität angeht: «... dass sich seit einigen Jahren so viele Hände mit Sammlung idiotischer Wörter beschäftigt haben», weniger allerdings was die Qualität betrifft: «... da sich Jedermann, der hören und schreiben kann, für fähig hält»; dieser Tatsache habe man «einen so großen Haufen beynahe ganz unbrauchbarer Materialien zu danken.» J.C. Schmid: *Versuch eines schwäbischen Idiotikon*. Berlin [1795], S. 2.
  23. Richey (wie Anm. 1), 2. Aufl., S. XXXII.
  24. Das war noch die Ansicht Franz Joseph *Stalders*: *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon*, Bd. 1. (Basel und) Aarau 1806, S. 12.
  25. Vgl. die Kleidermetaphern in der Vorrede von *Fulda* (wie Anm. 3), z.B.: «Denn ein jedes teutsches Wort von guter, richtiger und erbarer Bedeutung hat ein Recht [an der hochdeutschen Sprache], sobald es von seiner Provinzialsprache gereinigt, und in die gehörige Form gegossen, oder nach der gewöhnlichen hochteutschen Art und Mode gekleidet wird» (S. A2).
  26. Vor allem die baltendeutschen Listen bieten dafür aufschlussreiche Beispiele.
  27. J. P. *Hebel* an Gräter, 8. Febr. 1802. Wilhelm Zentner (Hg.): *Johann Peter Hebel, Briefe*. Karlsruhe 1957, Nr. 65.
  28. *Trümpy* (wie Anm. 19), S. 149.

29. Eine vernünftige Auswertung unserer Provinzialwörtersammlung wird allerdings erst der Index ermöglichen, der von Hanspeter von Flüe vorbereitet wird.
30. Eric A. *Blackall*: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Stuttgart 1966, S. 1.